

"Oh! j'ai mes heures noires." : ein Widerschein belgischer Schicksalsstunden : aus den Tagebüchern der Hélène Francotte 1905-1919

Autor(en): **Hugger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **95 (2005)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1003957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Oh! j'ai mes heures noires.»

Ein Widerschein belgischer Schicksalsstunden Aus den Tagebüchern der Hélène Francotte 1905–1919

Vor rund 20 Jahren gab mir Maren Abravanel, Buchantiquarin in Cully, den Hinweis, in einer Wohnung in Montreux lägen Bücher und Schriften, die anderntags von einem Trödler entsorgt würden, aber für den Volkskundler vielleicht interessant wären. Tatsächlich fanden sich im Chaos der zur Vernichtung bestimmten Papiere die Tagebücher der jungen Belgierin Hélène Francotte nebst einigen Familienalben. Die fünf Hefte, zum Teil in das damals übliche schwarze Wachstum gefasst, betreffen die Jahre 1905–1908 (geschrieben in Liège), 1911–1915 (Bruges), 1915–1916 und 1918–1919 (Dalhem). Zwischen den einzelnen Eintragungen liegen oft grössere Zeitspannen. Unklar ist, wer die Autorin eines Bandes mit dem Titel «Résumés des Instructions de notre Chère Mère 1911–1912» ist, wobei mit «chère mère» die Oberin eines katholischen Mädchenpensionats zu Brügge gemeint ist. Die Schriftzüge weisen auf Hélène hin; der Band ist aber in Packpapier eingefasst mit dem Vermerk «Marie Henriette Francotte». Er spiegelt den Geist und den typischen Alltag eines katholischen Mädchens aus gutbürgerlichem Milieu wider.

Damit ist ein erster Grund für das Interesse an diesen Schriften genannt: Sie dokumentieren das Denken und den Lebensstil junger Damen aus jener Zeit, sie beleuchten ihren Werdegang mit der Kindheit zuhause, den Institutsjahren in streng religiösem Milieu und dem brutalen Bruch durch den Ersten Weltkrieg und die Invasion der deutschen Armeen. Die Seiten, welche von diesen schwierigen Tagen und Jahren handeln, sprechen den Leser besonders an. Sie sind ein Dokument aus der Sicht einer jungen Frau zur Geschichte Belgiens, das zweimal im 20. Jahrhundert von den deutschen Truppen überfallen wurde unter Verletzung der Neutralität.

Hélène Francotte war die Tochter von Marie Collinet und des Advokaten, Althistorikers und Graezisten Henri Francotte (1856–1918), der seit 1887 an der Universität seiner Vaterstadt Lüttich lehrte (ab 1890 als Ordinarius). Francotte war auch politisch und sozialkaritativ tätig. Er war zudem Bürgermeister seiner späteren Wohngemeinde Dalhem.¹ Hélène (geb. 26.5.1895) verbrachte ihre reifere Jugend auf Schloss Dalhem, einem nüchternen, dem lokalen Stil des 17. Jahrhunderts nachempfundenen Bau der Jahrhundertwende. Von Henri Francotte erbaut, wurde es nach seiner Fertigstellung 1912 Wohnsitz der Familie. Diese war zahlreich; zu den älteren Geschwistern

¹ Honneurs funèbres rendus par l'Université de Liège aux Professeurs décédés pendant les années 1914 à 1918. Séance solennelle du 28 juillet 1919.

Paula (1890–1977) und Gustave (1891–1938) kamen nach Hélène vier weitere dazu: Marie-Henriette (1898–1994), Marthe (1899–1900), Marie-Thérèse (1902–1994) und Henry, genannt Manly (1907–1990).² Das Schloss gilt heute noch in der Region als «Château Francotte», obwohl es seit 1947 Besitz der Diözese Lüttich ist und als Begegnungsstätte dient.

Die ersten spärlichen Tagebucheintragen kreisen um Gefühle und Gedanken, wie sie die religiöse Erziehung suggerierte, vor allem zur Zeit der Erstkommunion.

Gleiches gilt vom ersten Eintrag im zweiten Heft, geschrieben im Pensionat zu Brügge am 16. Oktober 1911. «Pourquoi t'ai-je pris ce soir du fond de mon pupitre, petit cahier, pour te faire le confident de mes plus intimes pensées.» Vor einer Woche sei sie, Hélène, in Brügge angekommen, begleitet vom Vater und Thézette. Sie hätten lange warten müssen, bis eine Schwester die Pforte geöffnet und sie ins Sprechzimmer geführt habe. Und zum ersten Mal habe sie dort hinter Gittern ihre geliebte Schwester Paula, die Postulantin, wiedergesehen. Zornig wendet sie sich gegen diese Gitter: «Oh! ces grilles ! Quelle horrible invention; tout le coeur voudrait voler vers la personne aimée et il se heurte à ces barreaux de fer qui séparent toute la paix et le dévouement du monastère, de la cohue du monde.» Während Wochen und Monaten füllt Hélène

ihre Tagebuchseiten mit Gedanken und Impressionen, Zeugnisse einer religiösen Treibhausatmosphäre. Da ist von Streben nach Vollkommenheit die Rede, von Absage an die Welt, bevor man diese überhaupt kennengelernt hat, von Selbstanalyse und Selbstbeichtigung, von Demutsgebärden und Schuldbewusstsein. Alles geschieht unter dem Einfluss der «chère Mère», der Vorsteherin der Schwestern. Aber auch die andere Seite wird dokumentiert: das gesellige Leben der jungen Frauen, die Kostümfeste und Tanzkurse.

Zwei Jahre später nimmt Hélène die Tagebuchnotizen wieder auf. Sie lebt nun wieder bei den Eltern in Dalhem. Offenbar stellen sich diese gegen den Eintritt in einen religiösen Orden, vor allem auch mit dem Hinweis auf gesundheitliche Probleme.

Dann, am 5. August 1914, ändert sich der Inhalt der Texte, die nun in Nieupport-les-Bains geschrieben sind. Der Krieg ist über Belgien hereingebrochen. Die Deutschen haben Dalhem besetzt und belagern Lüttich. Hélène floh mit

² Ich danke Chrystel Blondeau von der Gemeindeverwaltung Dalhem für entsprechende Auskünfte. Leider finden sich in den Archiven kaum Unterlagen zur Familie Francotte. Wertvolle Ergänzungen lieferte Marie Jeanne Lechanteur-Pleyers, Dalhem, deren Grosseltern Pächter des Gutshofes waren. Die Lebensdaten verdanke ich der Freundlichkeit von H. Tomson, einem Neffen von Hélène.

den beiden jüngsten Geschwistern westwärts, während Gustave versuchte, in die Armee aufgenommen zu werden. Das Tagebuch wird zur bitteren Anklage gegen die Deutschen und ihre Grausamkeiten. Hélène äussert sich stolz über den Widerstand des belgischen Volkes. Sie beschreibt die schwierige Flucht westwärts, wie sie überall ihre Schriften vorweisen mussten und wie vor Lüttich die Bäume über die Strassen gefällt waren, um das Vordringen des Feindes zu hemmen. Nun lebt sie am Strand der belgischen Westküste, es wird gebadet, und oft stehen die Texte mit der Schilderung des Strandlebens im schroffen Gegensatz zum Kampfgeschehen im Osten des Landes. Die Einträge spiegeln denn auch die Zerrissenheit und das Leiden dieser jungen Menschen wider: «18 août. J'ai été tellement bouleversée aujourd'hui que j'en tremble encore, j'ai été ébranlée jusqu'au fond de mon être et jamais encore je n'ai si bien réalisé ce qu'il y a de douloureux dans notre situation. Mr Dejace est venu nous voir avec Manette et Pierre et c'est ainsi que j'ai appris une chose que l'on avait voulu me cacher. Il paraît que le 15 la Métropole (eine Brüsseler Zeitung) avait dit que l'on avait fusillé Papa; je ne sais pas moi-même comment j'ose écrire ce mot. Cela m'évoque de telles visions d'horreurs. C'est maintenant seulement que je réalise combien j'adore Papa, combien je suis sa fille, absolument. Ce faux bruit a d'ailleurs été démenti une heure après; mais rien que cette supposition me glace d'horreur.»

Der Eintrag vom 28. August beginnt mit dem Satz: «Voilà encore une fois notre paisible existence bouleversée!» Was ist geschehen? Die belgischen Truppen wichen vor dem Ansturm der deutschen Armeen zurück, die Bevölkerung der Hauptstadt floh an die Küste. Hélène setzte mit ihren Schutzbefohlenen nach England über, eingeeengt in einer Masse von Flüchtlingen, meist Müttern mit Kindern. Freunde erwarteten sie; aber aus Gründen der Sparsamkeit logierte sie in den engen Mansarden eines Hotels, können aber später ein kleines «cottage» mieten. Allmählich erhalten die Flüchtlinge Nachrichten aus Dalhem. Eine Bombe durchschlug dort zwei Stockwerke, verursachte aber relativ wenig Schaden. Ein Gutshof ist abgebrannt. Die Eltern machen sich Sorgen wegen der Finanzen und mahnen zu grosser Sparsamkeit. «Dire qu'il y a 6 semaines, je dépensais encore l'argent sans compter et que maintenant les pennies me collent aux doigts. Je veux être avare pour mes chers parents.»

Hélène kümmert sich um die jungen Geschwister, die zum Teil in einem englischen Pensionat leben. Die Stimmung der Einträge wechselt, die Nachrichten vom Vormarsch der Deutschen bedrücken die junge Frau. Die belgische Armee zieht sich nach Frankreich zurück, mit König Albert, wobei ein letztes Stück Territorium an der Westküste hinter der Yser hartnäckig gehalten wird.³



Nach heutigem Ermessen findet sich auch Widersprüchliches in den Einträgen, so wenn Hélène dem siebenjährigen Manly zur Feier der Erstbeichte eine Schachtel Zinnsoldaten schenkt. «Cela l'a transporté au 7e ciel; il a fait la connaissance des petits Wittman et tous les soirs les 3 gamins se réunissent ici et jouent à la guerre, et je travaille pendant deux heures dans une grêle de dominos et d'alumettes, projectiles destinés à réduire en miettes le fort ennemi.» Es kommt zu einem Wiedersehen mit Bruder Gustave, der sich als Maurer verkleidet nach Holland durchgeschlagen hat und zu seinem Regiment in Frankreich stossen will. Einmal rettete ihn ein Versteck im Brunnen vor der Entdeckung durch die Deutschen.

Als positive Nachricht wird das Versenken dreier deutscher Schlachtschiffe vermerkt. Der Kaiser habe eine Lungenentzündung. Hoffentlich – vermerkt Hélène – werde er sie überstehen, damit er die Niederlage der Deutschen erlebe. Sie spricht von der Angst des Kaisers ermordet zu werden, was ihn veranlasse, in Leutnantsuniform zu reisen und sogar seinen berühmten Schnauz abzuschneiden. Dagegen stellt sie den belgischen König: «Notre brave roi ne quitte pas nos armées; il est là parmi elles, vivant de leur vie, les encourageant par son exemple plus que par ses paroles.» (11. Dezember)

Ein längerer Eintrag ist dem Untergang der Lusitania, dem damals grössten Passagierschiff der Welt, an der Südküste Irlands gewidmet, einer U-Boot-Attacke, der 1500 Passagiere zum Opfer fielen (12. Mai 1915).⁴ «Et c'est de ce haut fait que les Allemands sont fiers. C'est pour cela qu'ils envoient des milliers de télégrammes, de félicitations à von Tirpitz⁵ dont le seul mérite a été de signer l'arrêt de mort de femmes et d'enfants. Oh! oui, qu'ils se réjouissent, que Berlin se pavoise, que leurs cloches sonnent un triomphant carillon, pendant que nos cloches tintent le glas: l'heure choisie par la Providence pour faire triompher l'innocent de l'impie n'a pas encore sonné et le Christ n'a-t-il pas dit que jusque là le Juste doit souffrir persécution?» (12. Mai 1915)

Trotzdem überkommen die junge Frau Zweifel an der Güte und Gerechtigkeit Gottes, «des moments où l'on doute, des moments où on désespère; comment un Dieu si bon peut-il tant faire souffrir; toute la joie de vivre, d'aimer, de jouir se révolte et réclame ses droits et il semble que le Ciel est fermé et sourd à nos supplications. Oh! j'ai mes heures noires où je souffre tant que plus rien n'a de charmes pour moi. Je voudrais crier ma souffrance mais je sens le vide de l'aide humaine et Dieu est loin de moi.» (9. Juni)

³ Es ist hier nicht der Ort für eine ausführliche Bibliografie zum Ersten Weltkrieg in Belgien. Es sei lediglich auf die erste grosse Monografie nach Kriegsende verwiesen: Paul Heuzé (éd.): 1914–1918. L'Épopée belge dans la Grande Guerre racontée par les écrivains et les combattants belges. Paris 1923.

⁴ Die weltweite Empörung und der Ruf nach Bestrafung der Schuldigen brachten den Anfang dessen, was wir heute unter Völkerstrafrecht verstehen.

⁵ Alfred von Tirpitz (1849–1930), Grossadmiral und Architekt des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs.

Die Möglichkeit einer Rückkehr nach Belgien über das neutrale, unversehrte Holland zeichnet sich ab. Am 6. September ist es soweit. Mit bewegten Worten schildert sie am 13. Oktober 1915 die herbstliche Landschaft rund um Dalhem: «L'automne est là, on le voit aux arbres qui se dépouillent lentement de leurs feuilles, à la mélancolie qui revêt toute chose qui va mourir; mais il ne fait pas triste. Le rideau d'ormes qui ferme notre horizon est beau dans sa teinte d'ocre qui lorsque le soleil brille, ruisselle comme de l'or. Le calme enveloppe tout et parfois on serait tenté d'oublier que nous sommes dans l'année terrible si le canon qui gronde dans le lointain ne nous rappelait pas à la triste réalité.»

Junge Leute versuchen, über die Grenze nach Holland zu gelangen: «Le docteur Louis est condamné à vingt ans de travaux forcés. Un jeune homme qui voulait passer la frontière a été trouvé avec l'adresse du docteur sur lui. Voilà qui serait à nous dégoûter de rendre service quand on se trouve devant pareille négligence.

Plusieurs jeunes gens de Liège se sont fait arrêtés à la frontière ou plutôt ont été trahis par un guide belge: c'est révoltant.»

Immer wieder bricht sich der Hass gegen die Deutschen Bahn: «Oh! les gre-dins comme on les déteste, et ils pensent qu'on pourra oublier un jour; cela jamais. Nous répéterons à nos enfants et à nos petits-enfants ce qu'ils ont fait en Belgique et ce qu'ils font encore tous les jours; il faut qu'ils restent une race maudite!» (15. April 1916)

Russische Gefangene bauen in der Gegend an einer Eisenbahnlinie. Sie würden von den Deutschen schlecht behandelt, «comme des esclaves». Hélène erzählt, wie sie den Russen Zigaretten bringen wollen, aber von den deutschen Wachtposten abgewiesen werden. Die Scheiben der Gefangenenbaracken seien weiss gestrichen, so dass ein Kontakt schwierig sei. Manchmal wirken die Einträge anekdotenhaft: «Les Brugeois sont fort molestés. Un jour qu'il passait un convoi de prisonniers russes, la population se mit à manifester, criant <vive les Russes, à bas les Boches>. Ceux-ci prirent la chose de haut et déclarèrent que comme représailles, chaque maison des rues par lesquelles le convoi avait passé, aurait à loger deux Boches pendant 15 jours. Ce qui fut dit, fut fait. Le lendemain chaque coin de rue portait une petite affiche, disant que pour une fois les Allemands montraient de l'esprit et reconnaissaient eux-mêmes que d'avoir des Boches chez soi était une punition. Trois jours après on avait retiré tous les Boches.» (26. Juni 1916)

Es kommt zu internen Spannungen in Belgien. Die Grubenarbeiter empören sich wegen der hohen Butterpreise und drohen den Bauern. Übergriffe finden statt, Buttertransporte werden sabotiert. (8. Juli 1916) Die Bewegung greift um sich: «Lundi dernier, dès l'aurore, des bandes de femmes et jeunes filles portant paniers et calas, parcouraient les routes, entraient dans les fermes et souvent y prenaient de force les oeufs, le beurre et le lard. On fouillait toute la maison, les granges et jusqu'aux champs labourés, chaque trouvaille était mise en partage.» (15. Juli 1916)

Ein letztes, in schlichtes Wachstuch gefasstes Schulheft beginnt mit dem 27. Juli 1918. Es enthält die anschaulichsten Mitteilungen zur Endphase des Ersten Weltkriegs und zur Lage des besetzten Belgiens: «Je commence ce cahier par une journée mémorable. Au moment de partir pour la messe arrivent deux agents de la police secrète allemande; c'était à propos d'une lettre anonyme écrite au Kreischef où l'on nous accusait d'avoir logé des Français et porté à manger aux Russes; ils se sont montrés trop polis et trop indignés pour que cela ne cachât pas un piège. On les a revus dans le pays depuis; je m'attends à les revoir ici, un jour.» Immer wieder stellt sich Hélène die Frage, wie lange der Krieg noch dauere, vor allem da die Meldungen über Erfolge und Misserfolge beider Kriegsgegner verwirrend seien. Unter dem Vermerk «samedi» steht da etwa zu lesen: «Dans le télégraphe la note du Pape, l'annonce de (l') offensive en Flandre et à Verdun. Encore! Manly déclare qu'il ne voudrait pas vivre seul avec moi, parce que je suis trop déprimante! Et cela parce que je me montre très sceptique à l'égard de cette fameuse offensive dont on parle depuis 3 ans.»

Eingestreut findet sich die Schilderung der langen Agonie des Vaters und der entsprechenden Trauer. Am 8. Juni 1918 starb Henri Francotte.

Erst zwei Monate später greift Hélène wieder zur Feder, dazu aufgemuntert von der Mutter. Sie beschreibt die offizielle Trauerfeier der Gemeinde für ihren Vater: «Le service du 15 juillet a été une cérémonie bien touchante. L'église était ornée de plantes vertes et de drapeaux. Le portrait de Papa entouré de lierres et de fleurs était au pied du choeur. L'écusson de Dalhem et l'écharpe de bourgmestre au bout du catafalque. La chorale de St Servais a admirablement bien chanté. A l'offrande tout le monde a défilé devant le portrait de Papa. On nous a offert un livre avec toutes les signatures des habitants.»

Häuser und Wohnungen werden von der Besatzungsmacht requisitionniert, so dass die Bewohner sich oft auf den Estrichen und in den Scheunen einrichten müssen.

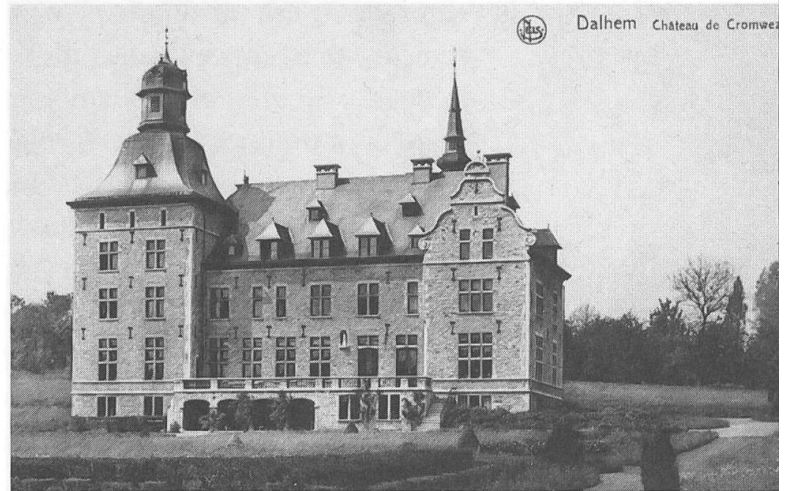
Das Kriegsende rückt näher, die Gerüchte jagen sich. «10 novembre. On ne vit plus, on attend d'un jour à l'autre que l'armistice soit signé; les plénipotentiaires allemands doivent être au grand quartier général français depuis 3 jours. Ici, les soldats sont fous de joie; ils dansent et font leurs paquets. La révolution les attend pourtant; il y a eu révolte à Kiel. Les socialistes ont envoyé un manifeste, comme quoi le Kaiser et le Kronprinz doivent donner leur démission dans les 24 heures, sinon ils quitteraient le gouvernement. A Visé (einer Nachbargemeinde) il y a eu une rixe; les soldats agitaient le drapeau rouge en criant: vive la France, à bas l'Allemagne. L'armistice est signé entre l'Autriche et les Alliés; les conditions sont salées. A quoi peut s'attendre l'Allemagne? Ce matin on entendait encore le canon. Mon Dieu, comme on est anxieux.»

Dann am 11. November: «Enfin! enfin; enfin; L'Armistice a été signé à 11 h. 55. (...) Et le Kaiser donc! Il est filé en Hollande; bien il est arrivé à Eysden; on l'a arrêté, désarmé, et il a dû aller à pied jusqu'à l'endroit où il a logé; on dit que c'est au château d'Eysden que ce matin on l'a mis dans un train et en route!

Le curé de Mouland à la tête de ses paroissiens a renversé les fils; ces fils meurtriers où tant de jeunes vies on fini (...)

On voit passer des boches par petits groupes qui s'en retournent sans chef. Quel désordre. Les boches paraissent enchantés. (...) Des boches à Visé ont jété leurs fusils dans la Meuse. Une bonne histoire est que des Allemands ont été battre les ouvriers belges qui travaillent au chemin de fer en leur disant que c'était à cause d'eux que la guerre avait duré si longtemps. A Liège on a arboré des milliers de drapeaux; le bateau de la Meuse était pavoisé, et on a fait marcher la sirène tout le temps. Quel concert.

Tout le monde vient ici demander des drapeaux; on croit que c'est une boutique ici. Je crois que nous pourrions en faire quelques-uns pour ces braves gens. Il faut que Dalhem soit bien pavoisé.»



Der Rückzug der deutschen Truppen geht weiter. In Dalhem lagern 5000 Mann, die Francotte allein beherbergen 5 Offiziere und 100 Soldaten.

Am 17. November: «Le passage continue. Mais quelle débâcle! On dirait une tribu antique qui passe. C'est un désordre: quelques chariots couverts des choses les plus hétéroclites, des camions, des chevaux, des poules, moutons, puis quelques hommes, des cuisines de campagne etc etc, et tout cela sale et délabré, c'est lamentable. Nous avons tous les jours plusieurs officiers à loger; ils sont fort peu soigneux, mais ils adressent des «petites et des grandes prières» à la place des ordres brutaux de 1914 (...) Les officiers sont mis maintenant au même rang, solde, nourriture que les soldats. Ceux-ci désarment leurs officiers, les obligent à marcher dans leur rang; chez Mizet les officiers voulaient avoir les 2 lits et faire dormir les ordonnances dans un petit trou, mais les ordonnances ont exigé un des lits. A Visé un soldat a donné un coup de fouet à son chef qui lui faisait une observation. Et c'est ainsi tout du long. (...) Tous les soldats ont des fleurs et de la verdure à leurs képis et à leurs camions. Dès qu'ils voient la plaque dix, la Chapelle, ils crient: Heimat! Comment est leur heimat! Tous les rois abdiquent et se sauvent. Nous fabriquons force drapeaux, nous en aurons plus de 40 pour pavoiser. Puis, nous en faisons pour les gens qui accourent tous en demander ici. On teint draps de lit, doublures, tout cela réuni fait un bon ensemble.

Aujourd'hui Te Deum! C'était beau, vibrant, remuant. Que Dieu nous garde toujours Notre Roi.» (17. November)

Noch aber fluten deutsche Truppen zurück. Trotzdem denkt Hélène bereits an ein «musée d'objets de guerre»: «Aujourd'hui Manly a rapporté un obus dans le manchon de Mademoiselle. Nous l'avons perdu de vue, le petit coquin et je n'étais pas à mon aise avec l'obus que je croyais encore chargé. Mais une brave femme m'a rassuré; elle avait l'air plutôt ahurie d'avoir vu passer un petit garçon avec un manchon.» (21. November)

Mit Spannung wird die Ankunft der alliierten Truppen erwartet. Hélène verbringt einige Tage in Lüttich. «Dimanche déjà on ne voyait plus de boches en ville, aussi on dirait qu'un poids énorme était enlevé de toutes les épaules: quelle animation; toute la ville est splendidement pavoisée, illuminée; les grandes artères sont remplies d'une foule compacte qui exulte; on chante la Brabançonne, la Marseillaise, on accoste les soldats, on les acclame, on les embrasse, c'est un délire. Il y a une foule de prisonniers anglais, russes, français, tous en uniformes disparates: on revoit les pantalons rouges des français, et toutes les couleurs font un joli coup d'oeil.

Mardi, les premiers lanciers belges sont entrés en ville. Quelle joie de les revoir, ces chers petits soldats pour lesquels on a tant tremblé. Ils ont l'air tout émus de toutes ces ovations, ils sont bien équipés et ont des mines superbes.» Aber das freudige Ereignis hat seine Schattenseiten. «On s'est livré à de terribles pillages dans les maisons des boches ou de ceux qui ont trafiqué avec eux; tous les meubles ont été jetés par la fenêtre, brisés et enlevés en un rien de temps, c'est une vraie dévastation. Rue de la Régence on a lancé les pianos par la fenêtre et puis le propriétaire qui a dû être emporté à l'hôpital. Il paraît qu'il a fait fusiller plusieurs Belges. Ce sont les charcuteries qu'on attaque maintenant; malheureusement les représailles dégènèrent en vols.» (28. November)

Am Tag, als der König kam, traf Hélène unerwartet auf ihren Bruder Gustave, der in der Armee gedient hatte. Man hatte lange vergebens auf ihn gewartet. Zu dritt waren die Geschwister zum Empfang des Königs nach Lüttich gegangen. «Et qui trouvons-nous quai de l'Industrie? Gustave. Quelle joie! Il avait une mine excellente et n'était pas changé; c'est drôle comme du coup les 4 ans de séparation étaient oubliés. Vers 10 h nous avons été place St. Lambert où il y avait déjà un monde fou. Vers 10 h 1/2 les coups de canon annoncent l'arrivée du Roi, à 10 3/4 il débouche sur la place Nothes (?); lui et la Reine sont à cheval. Une ovation formidable les acclame; c'est du délire, le Roi, très ému, salue; la Reine sourit et tous deux paraissent rayonnants. Quant à nous, nous vivons là une des plus belles heures de notre vie. Puis suit l'armée, très crâne, très belle; les clairons sonnent, rythment le pas, et chaque fois les ovations reprennent de plus belle.» (6. Januar 1919)

Mit diesem historischen Tableau endet auch der Text. Hélène heiratete später Alexandre Gonard aus Neuenburg, der als Privatgelehrter einige Schriften zur schweizerischen Militärgeschichte verfasste. Später lebte sie in Territet, wo sie auch in den 1950er Jahren bestattet wurde; das genaue Todesdatum liess sich nicht mehr eruieren. Dank ihren Tagebucheinträgen können wir uns eine Vorstellung machen vom Alltag einer jungen Frau im besetzten Belgien des Ersten Weltkriegs und dem unverdienten Schicksal eines neutralen Staates, dem die Schweiz zweimal entging.

Prof. Dr. Paul Hugger, rue J.-Chardonne 9, 1803 Chardonne

⁶ Die belgische Nationalhymne.